



Nichtamtlicher Theil.

Unser Parlamentarismus.

Am Schlusse eines längeren, der Besprechung der abgelaufenen Reichsraths-Session gewidmeten Artikels kommt die „Montags-Revue“ auf die Mängel des unserm Parlamentsleben anhaftenden schwerfälligen Formalismus zu sprechen und gelangt hiebei zu dem Schlusse, daß sich zur Abhilfe wider denselben vor allem zwei Mittel empfehlen würden, und zwar: 1.) die Abschaffung der gegenwärtig unzweckmäßig langen Arbeitssessionen und 2.) die Umwandlung der bisherigen Diäten in ein fixes, pro Jahr festgesetztes Abgeordnetenpauschale. Die den vorstehenden Vorschlag näher begründenden Auseinandersetzungen des genannten Blattes lauten:

„Ein Kapitalfehler unseres Parlamentarismus sind die langen Sessionen. Was in anderen Ländern in wenigen Tagen oder höchstens Wochen erledigt wird, dazu bedarf es bei uns ebenso vieler Monate, und weil während der unterschiedlichen Vorbereitungsstadien nur der geringste Theil der Abgeordneten beschäftigt ist, so führt der Müßiggang der anderen keineswegs zu aufwandsreichen Dingen. Die endlosen Sessionen provocieren die überflüssigsten Discussionen, sie fördern die Intriguen, steigern die Verbitterung und machen die Arbeitskraft erschöpfen. Den langen Parliamentssessionen muß ein Ende gemacht werden. Auch die frühere Regierung erkannte dies, konnte jedoch ihre Absicht, die Thätigkeit des Parlaments wesentlich abzukürzen, nicht energisch ausführen, weil die großen Elaborate des ungarischen Ausgleichs fertig gebracht werden mußten. Den Wünschen des Ministeriums Laaffe steht ein solches Hindernis nicht im Wege. Mit Ausnahme des Budgets und einiger Steuer-gesetze wird die nächste Session in keinem Falle Vorlagen zutage fördern, welche das Parlament zu so langer Arbeit anhalten. Aber auch andere Mittel müßten angewendet werden, um die Sessionen abzukürzen. In den meisten gesetzgebenden Körpern ist es beispielsweise üblich, Gesetzentwürfe, welche nicht von ungewöhnlicher Tragweite sind, keiner langwierigen Vorberathung zu unterziehen. Bei uns bedeutet die Anwendung der Formen der Dringlichkeit die ungewöhnliche Bedeutung einer Vorlage. Man wird sich hier daran gewöhnen müssen, vielleicht etwas weniger gründlich, dafür aber viel, sehr viel schneller zu sein. Das kann sich zunächst dadurch erzielen lassen, daß man von dem Ansatze der Bestellung von Riesenausschüssen abgeht. Anstatt Commissionen von sechsunddreißig oder achtundvierzig Mitgliedern einzusetzen, wäre es doch viel einfacher, wenn sich das Haus als Comité constituirt und auf diese Art eine langwierige Vor-

berathung ersparte. Da die Capacitäten nicht allzu dicht gesät sind, ist man durch jene Massenhaftigkeit für viele Ausschüsse auf die nämlichen Personen angewiesen, die — aus Ueberlastung! — nur Weniges fertig bringen können.

„Es ist eine spezifische Eigenthümlichkeit Oesterreichs, daß das Abgeordnetenhaus in seinem Großen seit Jahren unverändert bleibt. Dann trägt weit weniger der Mangel an Talenten als der Umstand die Schuld, daß Männer, die nicht sozusagen von der Politik leben, ein Mandat deshalb nicht annehmen können, weil ihr Beruf ihnen nicht gestattet, sich so lange Zeit zu absentieren, als die Session dauert. Diese österreichische Parlamentsewigkeit hat schon manche Existenzen gekostet und verhindert jedenfalls das Herantreten von vielen notorischen Talenten. Fortan muß die Zeit im vorhinein ungefähr bemessen sein, welche einem legislatorischen Abschnitt in der Regel zugebracht wird; die Abgeordneten sollen erwägen können, wieviel das Vaterland von ihnen erheischt, und die bequemste Handhabe zu einer diesbezüglichen Andeutung bieten unseres Erachtens die Diäten. Die Pauschalierung der Diäten wird sich als ein wesentliches Mittel zur Abkürzung der Reichsraths-sessionen erweisen. Man wird uns nicht zumuthen, daß wir von der Voraussetzung ausgehen, unsere Abgeordneten arbeiteten so bedächtlich, um den Bezug der Diäten zu verlängern. Wir wissen sehr gut, daß unser Unterhaus in seiner unendlich überwiegenden Mehrzahl aus reichen Männern zusammengesetzt ist, die in Sammlungen, welche im Sitzungs-saale oder in den Couloirs veranstaltet werden, mehr verschlecken als ihre ganzen Diäten ausmachen. Die Pauschalierung auf eine fixe Biffer, sagen wir auf 1200 fl., empfiehlt sich jedoch deshalb, weil eine solche Zahl einen bestimmteren Anhaltspunkt für die projectirte Dauer einer Session gibt und jeder Candidat im Vorhinein seine Dispositionen in diesem Sinne treffen kann. Vielleicht wäre es richtiger, die Diäten überhaupt zu beseitigen; allein so schwerwiegend die für ein solches Princip sprechenden Motive sind, so ist es doch kaum rathlich, jetzt auf einmal den völlig unentgeltlichen parlamentarischen Dienst zu verlangen und so nur wohlhabenden Männern die Pforten des Abgeordnetenhauses zu erschließen, während man bislang gewohnt war, jedem Deputierten eine wenn auch sehr bescheidene Entlohnung zu gewähren und also auch dem Mittellosen den Eintritt zu ermöglichen. Diesen Zustand kann man ganz wohl erhalten und damit allen, die den Beruf dazu haben, ein Mandat zugänglich machen; auch die Höhe dieser Entschädigung möge nicht in Frage kommen, es soll nur, indem man die Biffer pauschalirt, ein Anhaltspunkt für die durchschnittliche Dauer einer Session gegeben werden.

„Noch eine Einrichtung ist dem österreichischen Parlamente zu empfehlen, die Abpaarung. Dadurch würde es möglich, daß die Abgeordneten einander in der Arbeit ablösen und im Parlamente ganz gewiß dann ihre spezifische Befähigung geltend machen, wenn Fragen zur Discussion gelangen, denen sie ihre Studien gewidmet haben oder welche mit ihrem Berufe zusammenhängen. Zeitweilig wird die Abpaarung auch jetzt schon geübt; allein das ist die Ausnahme, während wir wünschten, daß dieser Vorgang zur Regel werde.

„Die Abkürzung der parlamentarischen Sessionen kann nur Vortheile bringen; nach der negativen Seite hin, indem auf diese Art die resultatlose Discussion politischer Fragen vermieden, der Widerstreit der Parteien nicht verschärft, das Ansehen der Regierung wie des Parlaments nicht herabgesetzt werde. Positiv gestaltet sich der Gewinn noch größer. Es wird mehr und in kürzerer Zeit erledigt werden; man wird sich vornehmlich jenen Vorlagen zuwenden müssen, welche eine praktische Pointe haben und für die Bevölkerung etwas bedeuten; die Möglichkeit einer öfteren Erneuerung des Parlaments wird sich vergrößern. Diese Gründe sind so gewichtig, daß sich unser Abgeordnetenhaus denselben nicht verschließen kann, um so weniger, als auf diese Art auch eine Ersparnis für den argbedrängten Staatsfackel erzielt wird, die in der abgelaufenen Session circa eine halbe Million betragen hätte.“

Die Kirchengesetz-Debatte im preussischen Landtage.

Die Gemeindebearbeitung über die kirchenpolitischen Gesetze wurde am 29. v. M. in dem preussischen Landtage nach einer fast siebenstündigen und inhaltreichen Discussion geschlossen und die Vorlage an eine aus einundzwanzig Mitgliedern bestehende Commission verwiesen. Fürst Bismarck trat gegen die allgemeine Erwartung nicht als Redner auf, um die sehr bemerkenswerten Angriffe des ehemaligen Cultusministers Falk gegen den Gesetzentwurf zurückzuweisen. Großen Eindruck machte namentlich die Rede Birchows, welche in schärfster Weise gegen die in einer Depesche an Prinz Reuß enthaltene Insinuation des Fürsten Hohenlohe sich aussprach, daß Birchow und seine Gesinnungsgenossen „fortschrittliche Republikaner“ seien. Für die Verweisung der Vorlage an die Commission stimmten die Conservativen und das Centrum, ein Beweis mehr, daß es mit dem so trübig verkündeten Widerstande des letzteren gegen eine discretionäre Handhabung der Magesetze durch die Regierung nicht so ernst gemeint ist. Ganz unberechtigt erscheint darum auch nicht die Bemerkung der „Ratio-

Fenilleton.

Ausgeschlossen.

Novelle von Harriet.

(Fortsetzung.)

Linas Herz pochte heftig; eine heiße, brennende Röthe lag auf ihren Wangen. Sie fühlte den Blick des jungen Mannes, seine bezwingende Macht. Es war ihr plötzlich so ängstlich zumuthe in der engen, dämmerigen Nische. Ein nie empfundenes stechendes Weh' zuckte in ihr auf; ein bedrückendes Etwas wälzte sich auf ihre Seele, benahm ihr fast den Athem, und hinter all' diesen fremden Regungen zog es doch glücklich verheißend herauf: „Du wirst geliebt — —“

Richard zog das bebende Mädchen an seine Brust; sein Mund drückte sich auf die schwellenden Lippen, die sich ihm nicht entzogen: „Meine Lina!“

Eine selige Minute verfloß; da ward dies versteckte Verlobungsfest zweier Seelen grausam gestört. Der verhüllende Vorhang wurde zurückgeschoben, Anna, die jüngere Schwester Richards, stand vor dem Paare.

„O!“ Mit diesem Rufe wich das Mädchen zurück, eben so verlegen als Lina, die hastig emporsprang, da das helle Licht in die Nische drang. Annas momentane Verlegenheit machte rasch einem schelmischen Lächeln Platz.

„Ich wollte nach dem Wetter sehen und habe euch gestört. Bleibt nur da; ich ziehe den Vorhang

gleich wieder zu, will mich vor denselben stellen und jedem, der etwa Lust hat, auch nach dem Himmel auszuschaun, diesen Ausblick gründlich verbieten. Ich will euer Engel sein, der das Paradies mit dem flammenden Schwerte vor dem bösen Feind hütet.“ Anna lachte hell auf. Sie zog ein Stäbchen aus dem Blumenkorbe, welcher neben der Ottomane stand und schwang es in der Luft: „Na, wollt ihr, oder soll ich es der Gesellschaft verkünden, daß ihr euch in der Fensterstube verlobt habt?“

„Lass' deine muthwilligen Scherze,“ sagte Richard, wobei sich eine ernste Falte zwischen seine Brauen legte. Annas Lächeln schwand rasch aus den lieblichen Zügen, mit einem scheuen Blick auf den ernstesten, erregten Bruder wandte sie sich von ihm zu ihrer Freundin: „Seid nur nicht böse, mein Scherz war ganz harmlos,“ sie schlang dabei den Arm um Lina, „es macht mir große Freude, wenn du Richard liebst und seine Frau werden willst.“

Die Professorstochter küßte Annas Stirne. „Ich danke dir für diese Worte,“ sagte sie leise. „O, es kam so rasch, so unerwartet. Ich ahnte nicht, daß dein Bruder mich liebt.“

„Beglückt es dich?“ forschte Anna, während der Blick des jungen Mannes mit leidenschaftlichem Ausdruck auf der Befragten haftete. Diese senkte den blonden Kopf tief auf die Brust herab.

„O, unendlich,“ sagte sie kaum vernehmbar. Richard drückte ihr die Hand; er wollte noch etwas sagen, in diesem Moment näherten sich einige

Mädchen der Fensterstube. Anna schob den Vorhang, welcher vorher das süße Liebesgeheimnis in seine dichte Falten aufgenommen hatte, weit zurück, so daß der enge Raum von dem Lichte der weißen Glas-tugeln völlig überflutet war.

„Das Paradies will auch Lust und Licht empfangen,“ scherzte sie. „Ihr wollt mich nicht als Engel haben, gut, so soll auch das Flammenschwert ruhen.“ Anna legte das Stäbchen in den Blumenkorb und eilte zu den anderen Mädchen. Der Herbststurm fuhr ungestüm an die Fensterscheiben, so daß sie heftig klirrten, der rauhe Geselle hatte kein Verständnis für Liebesworte und Liebeschwüre. — —

4. Capitel.

Mein Herz ist wie die Eiche,
Die nicht im Sturme wankt,
Die nimmerweilt der Ephen
Mit treuem Arm umrankt.
(Gabriel Seidl.)

Es war am folgenden Tage. Lina saß an ihrem Schreibtisch; sie wollte arbeiten, während der Vater in einem kurzen Schlummer sein qualvolles Leiden, für welches keine Hilfe war, vergaß. Das Gesicht des jungen Mädchens hatte keinen freudigen Ausdruck, wie er sich wohl in den Zügen einer glücklichen Braut wieder spiegeln soll. Die Empfindung von Glück, welche gestern ihre Seele erfüllte, war heute einer seltsamen Bangigkeit gewichen, über die sich das junge Mädchen selbst keine Rechenschaft geben konnte. Die Gewissheit,

nal-Zeitung", daß das Centrum die Vorlage sehr gerne hätte, wenn es nur nicht genöthigt wäre, selbst dafür zu stimmen. — Aus den Berichten über den Verlauf der bewegten Debatte lassen wir nachstehend eine kurze Skizze der hervorragendsten gehaltenen Reden folgen.

Birchow sagte: Was man von uns verlangt, die Ablehnung des constitutionellen Bewußtseins, führt auf das Gebiet der Diplomatie, die außerhalb des Landes zu thun hat und nur an den augenblicklichen Vortheil denkt, um den, mit dem sie unterhandelt, am besten zu übervertreiben, die an die gewöhnliche Moral nicht mehr gewöhnt ist und nichts kennt als Willkür und Ehrgeiz. Redner bekämpft die für die Rückberufung der Bischöfe gewählte Form, da kaum einer derselben reuig zu Kreuze kriechen werde. Birchow meint, es handle sich mehr darum, ein äußeres Gefecht zu machen, als eine wesentliche Friedensbasis zu geben. Fürst Bismarck schreibe auch in seinen Depeschen nicht so viel von Friedensbedürfnissen, wie der Cultusminister erzählt habe, und dieser steht darin weniger staatsmännisch da als der Reichskanzler. Letzterer ist staatsmännisch, daß er die ganze Frage auf das Verhalten des Centrums zuspißt. Ist das Centrum gut, bewilligt es Steuern, dann kann man Verhandlungen mit dem Papste anknüpfen. Verweigert es aber Steuergesetze und will es Pilze und Beeren nicht jedem Rittergutsbesitzer zu Erb und eigenthümlichem Besitze überliefern, dann ist die Sache wieder zu Ende und man kann mit dem Papste nicht mehr unterhandeln, weil er keinen Einfluss auf das Centrum hat. Um diese Frage dreht sich die ganze Correspondenz.

Redner führt sodann aus, daß die Vorlage nicht der geeignete Weg zu einem dauernden Frieden sei und trotz Bismarcks Ausspruch sehe sie doch eher einem Wege nach Canossa ähnlich. Fürst Bismarck müsse sich irgendwo schwach fühlen, wenn er der Curie so weit entgegenkam. Die Art der Publication der Actenstücke sei nicht würdig gewesen. Besonders scharf rügt Redner die Stellen der Depeschen über die Parteien. In dem Schreiben des Fürsten Hohenlohe vom 5. Mai sei vom Centrum gesagt, es gehe zusammen mit socialistischen und fortschrittlichen Republikanern. „Bedenken Sie,“ fährt der Redner fort, „dies wird in einem Actenstücke gesagt, das an die Botschaft geht, und ferner hat man das Actenstück publiciert; es hätte noch gefehlt, daß man es der Fortschrittspartei in die Hände gedrückt hätte! Wir sitzen hier auf Grund einer Verfassung, die wir beschworen haben! Wir haben auf Grund dieser Verfassung einen langen regelrechten Kampf gegen die Regierung geführt, jahrelang, niemand hat uns deshalb vor Gericht stellen können, niemand hat uns verurtheilen können. Niemand hat aber auch nur glaubhaft zu machen gewußt, daß wir vaterlandsfeindlichen Tendenzen huldbigen oder auch nur die schuldige Ehrfurcht vor dem Könige außeracht gelassen hätten; und nun stigmatisiert man uns in solch einem officiellen Actenstücke an einen Gesandten, der lange dort draußen gelebt hat und vielleicht nur die „Kreuzzeitung“ gelesen. Ist das eine würdige amtliche Sprache? Das ist doch das erste Gebot der politischen Anständigkeit, daß man den berechtigten Vertretern des Landes in öffentlichen Actenstücken nicht Motive unterschiebt, die sie nicht haben und nachweislich niemals gehabt haben. Ja, es ist ja sehr leicht zu verdächtigen, und es soll auch sehr leicht sein, zu verleumdern; aber wir müssen doch wünschen, daß unsere Gesandten bei fremden und befreundeten Mächten dazu nicht mißbraucht werden.

Man darf sich doch nicht darauf steifen, die politischen Parteien vom Standpunkt der tiefsten Entwürdigung zu beurtheilen, als ob man einfach mit ihnen handeln könnte, wenn man etwas zu bieten hat. Dieses Bieten und Feilschen ist in unserem Staate eine schlechte und unzuverlässige Einrichtung. Wir haben nichts zu bieten über die bestehenden Rechte der Krone hinaus. Früher hat die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ selbst die Haltung der Fortschrittspartei gebilligt. Heute werden wir mit den Social-Demokraten zusammen den fremden Mächten vorgestellt. Ich persönlich habe die Ehre, sowohl von fremden Monarchen, als auch von anderen Männern so gekannt zu sein, daß es mir gleichgültig sein kann, was die Regierung über mich mittheilt. Ich kann trotzdem dort stets noch mit Ruhe auftreten, und ich weiß, daß ich als ein berechtigter Vertreter des monarchischen Deutschland dort stets betrachtet werde, und bei Gelegenheit hat die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ das sogar rühmend anerkannt. Aber das ist jetzt so, daß politische Personen, wenn sie gebraucht worden sind, bald fortgeworfen werden. Nun aber glaube ich, wir haben alle in diesem Hause das große Interesse, bei dieser Gelegenheit uns alle zu vereinigen, nicht in dem Bestreben, uns gegenseitig schlecht zu machen, unsere Fehler und Schwächen gegenseitig auszukurieren, sondern um diese Vorlage sachlich und ruhig zu erwägen.“ Redner schließt mit der Erklärung, daß eine gemeinsame Kirchengesetzgebung für alle Confessionen nothwendig sei und daß der Gesetzentwurf pure ohne Amendements und Commissionsberatung abgelehnt werden müsse.

Minister Puttkamer erklärt mit Bezug auf die von Birchow gerügte Aeußerung der Depesche vom 5. Mai über die Fortschrittspartei, daß darin selbstverständlich keine parlamentarische Partei gemeint sei. Indessen könne eine Regierung, wenn sie in officiellen Schriftstücken von einer Partei spreche, auch ihre Meinung über deren Thätigkeit ausdrücken, und er halte es nicht für ausgeschlossen, daß jener Depesche die Ansicht zugrunde liege, daß die Thätigkeit der Fortschrittspartei mit einer gedeihlichen monarchischen Entwicklung nicht verträglich sei. Birchow habe sich für die Trennung der Kirche vom Staate erklärt. Diese aber komme immer der Kirche zugute. Trennen Sie, sagte der Minister, die Kirche vom Staate, so haben Sie in zwanzig Jahren ein Ueberwuchern des Clericalismus in Deutschland. Birchow stelle für die Rückkehr der Bischöfe die Alternative, daß dieselben entweder Pater peccavi sagen oder daß die Regierung ihnen zärtlich entgegenkomme. Er bittet den Abgeordneten Birchow, sich nicht den Kopf der Regierung zu zerbrechen. Die Regierung werde die Vollmachten nur im patriotischen Sinne ausüben.

Nach einer auf der Tribüne kaum verständlichen Rede Reichenspergers, aus welcher nur zu erwähnen ist, daß der Redner auf stürmisches Verlangen der Linken vom Präsidium gerügt wurde, weil er Falk einen leichtsinnigen Staatsmann nannte, schloß Sneyt mit einer Rede gegen die Vorlage die Discussion.

Sneyt erklärt sich entschieden gegen eine discretionäre Gewalt und gegen Dispensationen von gültigen Gesetzen. In Bezug auf die Bischöfe habe der Staat allerdings das Begnadigungsrecht, aber es sei mit der Würde des Staates unvereinbar, Bischöfe zurückzuberufen, ohne daß sie die solenne Erklärung abgeben, daß sie die Staatsgesetze befolgen werden; dagegen billigt Redner, daß die Vorlage, da eine Absetzung der Bischöfe wirklich nicht zulässig sei, hiefür

einen correcten Ausdruck herstelle. Namens der national-liberalen Partei erklärt Redner, daß der Kern der Maigesetze, der identisch sei mit dem Wesen des modernen Staates, erhalten bleiben müsse; wo, wie in Deutschland, drei herrschende Kirchen neben einander stehen, müsse der Staat entweder, wie im westfälischen Frieden, eine geographische Trennung vollziehen oder entschieden die mühsam errungene Staats Einheit festhalten. Der richtige Weg zum Kirchenconflicte ist der, daß man mit Dispensationen anfängt und die Ausführung der Kirchengesetze in den schwachen Händen eines Cultusministers bleibt, der in Oesterreich allerdings die Gesetze ausführen kann, weil der Druck nur von einer Seite erfolge, aber nicht in Preußen, wo der Druck von mehreren Seiten ausgeübt wird. Die Maigesetze müssen bestehen bleiben, so lange, bis der preußische Staat altersschwach wird, indessen seien die Freunde des Redners bereit, in eine Discussion einzutreten, in der Hoffnung, daß es durch Amendierung gelinge, den verwaisten katholischen Pfarreien eine geordnete Seelsorge wiederzugeben.

Die Vorlage wurde schließlich, wie schon erwähnt, an eine aus 21 Mitgliedern bestehende Commission verwiesen.

Vorgänge in Frankreich.

Die Zustände in Paris und, da die Hauptstadt immer noch das ganze Land repräsentiert, die Frankreichs spitzen sich zu einem Conflict zwischen der Regierung und dem Pariser Gemeinderathe zu, der von Tag zu Tag sich unbotmäßiger zeigt und Muren einer vom Staate völlig unabhängigen Körperschaft annimmt. Schon am 28. v. M. berichtete die „Lanterne“, daß er für den Beschluß der Regierung, seine Resolution gegen Andrieux zu cassieren, Rache nehmen und das Budget der Polizeipräsidentur ablehnen werde. Dieser Antrag ist in der That nicht nur gestellt, sondern auch angenommen worden, und es bleibt nun endlich der Regierung nichts anderes übrig, als das Polizeibudget der Stadt Paris dem Gesamtbudget des Ministeriums des Innern einzuverleiben. Ob dieser immerhin nicht ungefährliche Schritt aber schon jetzt gewagt werden kann, ist bei der Zusammensetzung des Gemeinderathes, der in seiner Majorität aus radicalen, um nicht zu sagen communalistischen Mitgliedern besteht, fraglich; an eine Auflösung der Stadtvertretung ist aber ebenfalls schwer zu denken, da die dann nothwendig werdenden Neuwahlen voraussichtlich noch schlimmere Elemente in dieselbe hineinbringen würden. Man hat deshalb ein Recht, darauf gespannt zu sein, wie die Regierung sich in diesem Dilemma benehmen wird; in ihrem eigenen wie im Interesse Frankreichs ist ihr die Entfaltung der größten Energie anzurathen.

Der Post- und Telegraphenminister Frankreichs, Herr Cochery, hat am 30. v. M. auf der landwirtschaftlichen Ausstellung in Revers eine in politischer wie wirtschaftlicher Beziehung bedeutungsvolle Rede gehalten. Die Republik hat eine überaus wichtige, zu ihren Gunsten sprechende Thatsache aufzuweisen, welche nicht oft genug hervorgehoben werden kann, nämlich: das trotz der Lasten des Krieges und der Kriegsschädigung, welche den Schuldenbestand Frankreichs um nahezu zehn Milliarden vermehrt, glänzende Verhältnis der Staatsfinanzen. Die Einnahmen sind in fortwährendem Steigen begriffen, und es wird kein Jahresbudget zusammengestellt, in welchem nicht neue Steuerreduktionen beantragt werden. Auch Herr Cochery hat diese glücklichen und beneidenswerten Verhältnisse constatirt und gleichzeitig die Voraussetzung jedes Wohlstandes, die friedliche Politik der französischen Republik, betont.

Die letzte Präsidentenwahl im Senate scheint im allgemeinen einer liberaleren Haltung des Oberhauses Bahn gebrochen zu haben. Der Petitionsausschuß beschloß am Samstag hinsichtlich der dem Hause zugegangenen Petitionen gegen die Decrete vom 29. März den einfachen Uebergang zur Tagesordnung zu beantragen. Ursprünglich bestand bekanntlich die Absicht, dieselben zum Gegenstand einer großen Debatte zu machen.

Die Ernennung des Herrn Waddington für den Botschafterposten in London ist wieder fraglich geworden; wenigstens stellte der Ex-Minister eines Mitarbeiter des „Evénement“ gegenüber in Abrede, daß ihm die Stelle angeboten worden sei. Herr Challemel-Lacour, den Gambetta beharrlich an einem der größeren Höfe unterbringen will, ist neuerdings auch für London in Aussicht genommen worden.

Eine der einschneidendsten Maßnahmen gegen den französischen Ultramontanismus ist die Abschaffung der Obedienzbriefe, die am Donnerstag von der Kammer votirt wurde. Der ausschlaggebende Artikel des Gesetzes lautet wörtlich: „Niemand darf das Amt eines Schullehrers oder Hilfslehrers, einer Schullehrerin oder Hilfslehrerin, sei es in einer öffentlichen oder in einer vom Staate unabhängigen Schule, ausüben, wenn er nicht mit dem staatlichen Fähigkeitszeugnisse für den Primarunterricht versehen ist.“ Ein Personal von über 15,000 geistlichen Elementarlehrern und Lehrerinnen wird durch diese Verfügung außer Wirksamkeit gesetzt.

geliebt zu werden, ist ja so süß, so bezaubernd. Lina empfand es auch, da Richard ihr seine Leidenschaft verrieth. Er hatte sich noch einmal im Laufe des Abends mit ihr in die Fensternische zurückgezogen und hatte noch wärmer, noch inniger von seiner Neigung zu ihr gesprochen. Warum konnte sie seine Liebe trotzdem nicht so beglücken, daß sich ihr mit derselben eine neue Welt erschloß? O, sie war nicht genug dankbar für das Glück, welches ihr ein freundliches Geschick zutheil werden ließ.

Lina seufzte tief auf; mit einem unmuthigen Gesichtsausdrucke schlug sie das Heft zu, in welches sie ihre Aufsätze über die Frauenemancipation niederschrieb. Dies junge Glück brachte ihr nicht einmal neue, frische Ideen für ihre Geistesarbeit.

Draußen im Corridor wurde indes die Glocke gezogen. Es war wohl Doctor Lindner, der seinen Krankenbesuch machen wollte. Die Professorstochter erhob sich von ihrem Sitze und eilte nach der Thüre, doch es war nicht der Doctor, sondern Richard, der einige Augenblicke später vor dem jungen Mädchen stand. Er schloß es mit leidenschaftlicher Festigkeit an seine Brust; Lina entzog sich sanft seinen Armen.

„Sie sind so bleich, Richard“, sagte sie leise, indem sie forschend zu ihm aufblickte. Er heftete sein Auge mit einem halb traurigen, halb innigen Ausdruck in ihr liebliches Gesicht. „Ich habe heute sehr Schlimmes vernommen, das mir mein junges Glück, welches ich mir hier gewonnen, unsagbar trübt. Als ich meiner Mutter mein ganzes Herz erschloß, ihr meine Neigung zu der einstigen Schulfreundin meiner

Schwestern eingestand und daß ich mich nie mit der ungetrauten reichen Witwe verheiraten werde, legte sie mir ein trauriges Bekenntnis ab.“ Der junge Mann hielt inne; er starrte mit düsterem Gesichtsausdruck vor sich nieder.

„Ein Bekenntnis?“ forschte Lina.

„Allerdings. Wenn ich mich nicht mit dem reichen Mädchen verbinden wolle, muß das stattliche Haus Romberg unseren Gläubigern in die Hände fallen... wir alle sind dann an den Bettelstab gebracht!“

Das junge Mädchen schrat heftig zusammen. „Das ist ja nicht möglich“, sagte sie heftig.

„Es ist leider so“, entgegnete Romberg; seine sonst so ruhige, klare Stimme hatte ihre Festigkeit verloren, in dem Schwanken derselben lag die ganze Erschütterung seiner Seele. „Daher stammt die Schwäche meiner Mutter für ihre reiche Verwandte. O, es ist unerträglich. Mein Mannesstolz leidet am empfindlichsten bei diesem Unglück, das sie und die Schwestern getroffen. Ich kann entbehren, ich habe den festen Willen, durch angestrenzte Arbeit das Verlorene wenigstens theilweise wieder hereinzubringen. Die Frauen finden nur Thränen, Seufzer und Klagen für die drohenden Schicksalswolken, welche sich über dem Hause zusammenziehen. Ich soll mein Glück hingeben... soll meine Liebe ihrem Wohle, ihrer gegenwärtigen drückenden Lage opfern — nimmermehr... und wenn selbst mein Herz noch frei wäre, ich lasse mich nie und nimmermehr an ein reiches Mädchen verkaufen...“

(Fortsetzung folgt.)

Die Führer der clericalen Partei haben in Paris und in der Provinz gegen die Decrete vom 29. März einen Kreuzzug in Gestalt von Wanderpredigten eingeleitet. So sprach vor einigen Tagen Baragnon im Wintercircus und am Freitag der Graf Falloux in dem Saale der Gartenbau-Gesellschaft vor einer Zuhörerschaft von mehreren tausend Personen. Den Vorsitz führte Chesnelong, welchen die Blüthe der reactionären Parteien und die Spitzen der geistlichen Orden umgaben. Herr v. Falloux, der bekanntlich bei den Ultras des „Univers“ im Verdachte gemäßigter Gesinnungen stand und von Louis Veuillot oft wie ein Keger oder Verräther behandelt wurde, bot im Eingang seiner Rede, auf die gemeinsame Gefahr hinweisend, diesen Gegnern die Hand zum Frieden. „Im Namen unserer theuren und großen Todten, im Namen des P. Lacordaire, des P. de Ravignan, des Bischofs Dupanloup, Berrhers und Montalemberts, reiche ich Ihnen allen die Hand, dem Herzog von Broglie und Herrn Lamy (also den liberalen Katholiken, Lamy ist bekanntlich sogar Republikaner), wie Herrn Chesnelong und dem Grafen Albert de Mun.“ Chesnelong erklärte dann in seinem Schlussworte den innigen und unüberwindlichen Bund aller Katholiken zur Vertheidigung ihrer Freiheit für besiegelt.

Die Situation in Spanien.

Die in letzter Zeit aus Madrid eingelangten Nachrichten lassen die politische Situation in Spanien nicht im günstigen Lichte erscheinen. Persönlicher Ehrgeiz und beleidigte Eitelkeit, sowie das Verlangen, wieder eine hervorragende Rolle zu spielen, treiben verschiedene Persönlichkeiten, — die der jetzigen Regierung fern stehen — zu einem Vorgehen an, das von den gefährlichsten Folgen für die Ruhe und den inneren Frieden des Landes begleitet sein kann.

Seit der Thronbesteigung des Königs Alfons, zu welcher bekanntlich das Pronunciamento des jetzigen Feldmarschalls Martinez Campos die Wege geebnet hat, herrscht zwischen diesem General und dem ehemaligen Ministerpräsidenten Canovas del Castillo ein Antagonismus, der fortwährend zunimmt. Es wäre zwischen beiden schon früher zum offenen Conflict gekommen, wäre nicht Martinez Campos bald nach der Thronbesteigung Alfonsos nach Cuba geschickt worden, um dort den Aufstand zu unterdrücken. Nachdem er diese Mission erfüllt, eilte er sofort nach Madrid zurück und erhielt auch das Ministerpräsidium, um die erforderlichen Reformen für Cuba in den Cortes durchzuführen. Als Politiker war er jedoch weniger glücklich wie als Feldherr, und so kam es, dass seine Premiererschaft nur kurze Zeit dauerte und Canovas del Castillo wieder zum Ministerpräsidenten ernannt wurde. Seit diesem Zeitpunkte nun stimmt Martinez Campos nur darauf, wie der Sturz des von ihm tief gehassten Canovas del Castillo am schnellsten herbeigeführt werden könne. Zu diesem Behufe hat er neuestens eine Coalition der Gegner Canovas' der verschiedensten politischen Nuancen in Scene gesetzt, und diese Coalition ist es nun, welche Spanien mit ernstest Gefahren bedroht. Man schreibt der „Pol. Corr.“ über die prekäre gewordenene politische Situation aus Madrid Folgendes:

„Heute hat es Canovas mit den Freunden des Marschalls Martinez Campos zu thun, zu welchem 3 Marschälle, 15 Generale und etwa 20 gewesene Minister zu zählen sind. Die vier Gruppen der ministeriellen Opposition sind entschlossen, das Cabinet Canovas zu stürzen. Zu diesem Ende haben sie sich coaligiert, um dasselbe zunächst in den Cortes und dann auf einem anderen ausgedehnteren Schauplatze zu bekämpfen, auf welchem sich vielleicht eine Tragödie — das Wort ist absichtlich gewählt, weil es die Pläne der Opposition genau bezeichnet — abspielen wird. Diesertage versammelte Sagasta 130 Senatoren und Deputierte, Constitutionelle, Centralisten, Campisten und gemäßigte Dissidenten. Er entwarf vor denselben in grellen Farben ein Bild der von Canovas begangenen Fehler, den er als einen der Freiheit, den derzeitigen Einrichtungen der Monarchie und dem ganzen Volke gefährlichen Menschen hinstellte. Er betonte, dass das Ministerium verschwinden müsse, weil es das parlamentarische System corrumpt und die königliche Gewalt compromittiert habe. Sagasta gab ziemlich klar zu verstehen, dass es vom König allein abhängt, zu verhindern, dass die Zukunft sich stürmisch und bedrohlich gestalte, falls er sich nämlich weigern wollte, die geeigneten Mittel zu gebrauchen, um die Wohlfahrt der Nation zu sichern. Dies heißt nichts geringeres als: Wenn der König uns stützt, werden wir ihn vertheidigen, im entgegengesetzten Falle aber werden wir ihn bekämpfen. Eine Commission von sechs ehemaligen Ministern wird die Action der Coalition leiten.“

„Dies ist die Lage der Dinge, soweit sie der Öffentlichkeit bekannt ist. Erster sieht die Sache aus, wenn man dem verborgenen politischen Getriebe nachspürt. Marschall Martinez Campos hat sich zum Sturze Canovas' mit allen erklärten Gegnern desselben ins Einvernehmen gesetzt. Mit ihm gehen 15 Generale, die fest entschlossen sind, sich mit den Waffen zu behaupten, wenn der König das jetzige Cabinet beibehält. Das Schlimmste dabei ist, dass

diese Herren aus ihren eventuellen Zukunftsplänen gar kein Hehl machen. Alles dies geschieht angeichts der Thatfache, dass die Feinde der Monarchie in Catalonien und auf Cuba sich erheben. Für den constitutionellen König ist die Kammermajorität die wahre Vertretung der Nation. Er kann die Gewalt nicht einer in der Minorität befindlichen Cortes-Fraction übergeben, die 88 von 440 Deputierten umfasst. Die Liberal-Conservativen, welche in der Kammer eine Majorität von mehr als 100, im Senat von über 200 Stimmen haben, werden die Herausforderung der Coalition damit beantworten, dass sie die Bande, welche sie mit dem Ministerium vereinigen, noch enger schließen. Es entsteht die Frage, was die vier verbündeten Gruppen in diesem Falle thun werden? Werden sie es wagen, wie im Jahre 1854, den Kampf in die Straßen von Madrid zu tragen und eine Militärrevolte in Scene zu setzen, um den Monarchen zu erschrecken und zur Ernennung der vom Volke gewünschten Minister zu veranlassen? Fast scheint es, als ob wegen einer erbärmlichen Frage verletzter Eigensliebe die bedauernswerten Tage wiederkehren sollen, in welchen man die Erhebungen in einem Jahre nach Duzenden zählte.“

„Wenn es nicht dem Könige gelingt, noch Einfluss auf die Leiter der Coalition zu gewinnen, so werden sich abermals turbulente Scenen in den Cortes und auf den öffentlichen Plätzen abspielen, und Spanien wird in wenigen Monaten allen Gewinn der Anstrengungen derjenigen eingebüßt haben, die sich mit Leib und Seele dem Restaurationswerke hingaben. Das einfachste und wirksamste Auskunftsmittel wäre die Auflösung der Kammern. Aber einerseits bieten neue Wahlen in Spanien immer den Anlass zu Unruhen und andererseits warten die Republikaner und die Carlisten nur auf einen passenden Augenblick, um sich zu erheben.“

Das ist jedenfalls ein sehr unerfreuliches Situationsbild. Spanien ist hauptsächlich durch die Pronunciamentos seiner Generale in seiner Wohlfahrt und in seinem Ansehen schwer geschädigt worden, und es wäre das größte Unglück für dieses des inneren Friedens so sehr bedürftige Land, wenn nun dieses frevle, unpatriotische Gebaren wieder aufgenommen werden sollte.

Tagesneuigkeiten.

— (Der Tod des Bürgermeisters von Brunn.) Ueber den Tod des Bürgermeisters von Brunn, Reichsrathsabgeordneten Dr. van der Straß, der am Samstag plötzlich erfolgte, theilen Brünner Blätter Folgendes mit: Allenthalben rief diese Nachricht, an welche viele im ersten Augenblicke nicht glauben wollten, große Sensation und Theilnahme hervor. Der Bürgermeister war Samstag vormittags in seinem Bette todt aufgefunden worden. Derselbe wohnte im Hause Nr. 21 in der Altbrünnergasse als Garçon, da dessen Familie abwesend ist. Um 10 Uhr vormittags war seine Bekömmung mit dem Frühstück ins Schlafzimmer ihres Herrn, wie gewöhnlich, eingetreten. Sie fand ihn noch im Bette liegend und die Nachtlampe noch brennend. Trozdem nichts Arges ahnend, begab sie sich wieder in die Küche und trat erst um 11 Uhr wieder ins Schlafzimmer des Bürgermeisters, um, da sie voraussetzte, dass dieser indes das Frühstück genommen habe, das Kaffeegeschirr abzuholen. Doch das Frühstück war unberührt, ihr Dienstherr lag noch immer wie früher da. Das fiel ihr auf, sie trat näher zum Bette, und da kam ihr vor, dass der Daliegende nicht mehr athme. Ganz erschreckt lief sie hinaus und alarmierte die Hausbewohner. Die sofort herbeigeholten Aerzte constatirten, dass Dr. van der Straß schon seit mehr als zehn Stunden nicht mehr am Leben war. Ein Schlagfluss hatte seinem Dasein ein Ende gemacht. Derselbe war am Abende vorher im Theater gewesen und hatte nach der Vorstellung das Gasthaus aufgesucht, in welchem er im Kreise einiger Freunde und Bekannten zu souperieren pflegte. Gegen 11 Uhr nachts war er in seine Wohnung zurückgekehrt. Er hatte sich entkleidet und zur Ruhe begeben, war aber wahrscheinlich sofort vom Schlagflusse überrascht worden, da er nicht mehr Zeit fand, die Nachtlampe auszulöschen.

— (Ankauf von Fischen für das k. k. Hof-Naturaliencabinet.) Bei der Fischerei-Ausstellung in Berlin wurden in der amerikanischen Abtheilung präparierte Fische für das Wiener Hof-Naturaliencabinet durch Kauf erworben. Die Ausstellung der berühmten Fischsammlung im Hof-Naturaliencabinet erfolgte im Jahre 1824 durch den Naturforscher Dr. Leopold Fitzinger.

— (Haupttreffer.) Den Haupttreffer der Wiener Pferdelotterie, bestehend aus einer kompletten Biererzug-Equipage, hat Herr Robert Haader, Buchhändler in der Rärntnerstraße in Wien, gewonnen.

— (Concert des Wiener Männergesangsvereins in Brüssel.) Das Erträgnis des Concertes, welches der Wiener Männergesangsverein in Brüssel zum Besten der dortigen Armen veranstaltete, beläuft sich auf 10,900 Francs.

— (Mein, Dein, Sein.) Bei der Wahl einer passenden Inschrift für das am 3. d. M. zu enthüllende Goethe-Monument in Berlin, bei der man sich nach

einer zutreffenden Stelle aus Goethes eigenen Schriften umfas, handelte es sich buchstäblich um „Mein und Dein“ oder vielmehr um Mein, Dein und Sein. Ueber, der berühmte Goethe-Forscher, nämlich schlug den Wortlaut des Citats vor: „Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in Aeonen untergeh'n.“ Berthold Auerbach stimmte für eine Abänderung des Citats, und zwar für: „Es kann die Spur von deinen Erdentagen nicht in Aeonen untergeh'n.“ Hermann Grimm seinerseits bekämpfte beide und entschied sich für: „Es kann die Spur von seinen Erdentagen nicht in Aeonen untergeh'n.“ Es unterbleibt nun jedwede Inschrift, und das Standbild wird nur das eine Wort „Goethe“ tragen.

— (Gefahr für den Gotthardtunnel.) Man schreibt aus Bück, den 26. Mai: Im Gotthardtunnel weckt die sogenannte „blähende Strecke“ neuerdings ernsthafte Besorgnisse. Es treten Anzeichen hervor, welche befürchten lassen, dass die Widerstandskraft der zwei Meter dicken Granitwölbung in Bälde brechen werde. Zwar ist noch nichts eingedrückt und die Wölbung anscheinend intact, allein einzelne Steine sind gespalten und lassen befürchten, dass sie in die Länge nicht mehr zu halten vermögen. In technischen Kreisen ist man verschiedener Meinung. Während die einen meinen, mit einer Eisenwölbung könne geholfen werden, sollen andere, wie der Geologe Stapf, an jedem Sperrmittel verzweifeln und keinen anderen Ausweg kennen, als eine Seitenbohrung, eine Curve, welche die blähende Stelle des verwitterten Granit einfach umgehen würde. Immerhin sind die erwähnten Erscheinungen derart, dass sie die Inbetriebsetzung des Tunnels noch bedeutend hinausschieben können.

Locales.

— (In Audienz.) Der Herr Ministerialrath Alois Ehrst wurde vorgestern von Sr. Majestät dem Kaiser in Wien in Audienz empfangen.

— (Tageseilzüge.) Infolge der mit 1. d. M. wieder eingeführten Tageseilzüge der Südbahn sind die gestrigen Morgenausgaben der Wiener Blätter bereits gestern um 7 Uhr abends in Laibach eingetroffen, wodurch den hiesigen Zeitungslesern die erwünschte und seit Neujahr 1880 schwer vermischte Abendlectüre von nun an wieder so wie früher ermöglicht ist.

— (Fisch-Schonzeit für Krain.) Im Monate Juni befinden sich in Krain folgende Fischgattungen in der Schonzeit: Der Karpfen (karp), die Barbe (mrena), der Barsch (prešelj oder ostres), die Schleie (slajn) und der Waller (som, dolar); — dagegen können nachstehende Fische in diesem Monate anstandslos gefangen und gegessen werden: die Forelle (postrv), der Fuchsen (sulec), die Welsche (lipán), die Nalcuthe (menek), der Hecht (šćuka), die Bleye (platnica), die Nase (podlist oder pečenka) und die Vitel (klin).

— (Casino-Soirée.) Der Gesangsdomiker Herr Ernst Nedelko veranstaltet heute um 8 Uhr abends im Glasalon der Casino-Restaurations eine musikalisch-declamatorische Soirée, bei welcher er und seine Frau ein durchwegs heiteres, aus Couplets, Declamationen und Operettenpièces bestehendes Programm vortragen werden. Auch die kleine siebenjährige Tochter des Veranstalters wird einige launige Declamationen zum Besten geben. Herr Nedelko, ehemals Mitglied der kroatischen Nationalbühne in Ugram, war zuletzt bei der Bollmann'schen deutschen Theatergesellschaft in Triest engagiert, woselbst er sich, der „Tr. Btg.“ zufolge, in kurzer Zeit als Gesangsdomiker und Operettensänger, sowie durch Mitwirkung in Vereinskreisen sehr beliebt gemacht hat.

— (Schadenseuer.) In der Ortschaft Wiberger im politischen Bezirke Littai wurde am 16. v. M. ein der dortigen Grundbesitzerin Therese Smerfol gehöriges Stallgebäude eingestürzt, wobei auch zwei einer Inwohnerin des Hauses gehörige Ziegen und zwei junge Schweine mit zugrunde giengen. Der durch den Brand verursachte Schaden beläuft sich auf 200 bis 250 fl. und war nicht versichert. Das Feuer soll durch die Besitzerin selbst verursacht worden sein, welche in einer bei unserem Landvolke noch vielfach anzutreffenden abergläubischen Umwandlung die Unvorsichtigkeit begieng, eine Kuh im Stalle während des Melkens um die Mittagstunde mit brennenden Kräutern einzuräuchern, wodurch sie nicht nur die Entstehung des Brandes hervorrief, sondern sich gleichzeitig auch so bedeutende Brandverletzungen an den Händen beibrachte, dass sie zur Heilung derselben in das Landeshospital nach Laibach überführt werden musste.

— (Verunglücktes Kind.) Ein der Grundbesitzerin Josefa Božic in Presnikenwe bei Wilschberg im Littauer Bezirke gehöriges dreijähriges Mädchen, das von der Mutter am 24. v. M., während sich dieselbe auf das Feld begab, durch eine Stunde ohne Aufsicht allein im Hause zurückgelassen wurde, fand in dieser Zeit in einer vor dem Hause befindlichen Mistpfütze seinen Tod und wurde von der heimkehrenden Mutter nur mehr als Leiche aus dem Tümpel herausgezogen.

— (Eine diebische Magd.) Die aus Planina in Innerkrain gebürtige 27jährige Magd Gertraud Pogorelc, eine bereits wiederholt wegen Diebstahls abgestrafte Person, hatte sich diesertage des gleichen Verbrechens wegen vor dem k. k. Landesgerichte in Triest zu verantworten. Die Angeklagte befand sich in den letzter-

flossenen Monaten bei der in der Villa Antonietta wohnhaften Privatn Julie Beduarz als Köchin bedient.

(Süd- und Rudolfsbahn.) Dem Betriebsausweise der österreichischen Eisenbahnen für den Monat April d. J. entnehmen wir hinsichtlich der beiden unserer engeren Heimath durchziehenden Verkehrsanstalten folgende Daten:

(Für Viehbesitzer.) Im Verlage der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien ist eine allgemein verständliche, nur 64 Druckseiten umfassende Belehrung über die Ursachen, Erscheinungen und den Verlauf der ansteckenden Thierkrankheiten, einschließlich der Rinderpest, erschienen.

Neueste Post.

Original-Telegramme der „Laib. Zeitung.“

Rom, 1. Juni. „Osservatore“ bespricht das Schreiben Bismarcks an den Prinzen Reuß und constatirt, dass es nicht diplomatischer Brauch sei, derlei Schriftwechsel zu veröffentlichen.

Paris, 1. Juni. Das Duell Köchlin - Rochefort findet Donnerstag statt.

Kragujevac, 1. Juni. In der Skupstina beantragten 37 Oppositionelle Mandatsniederlegung und Neuwahlen oder Einberufung der Constituanten zur Erledigung der österreichisch-ungarischen Convention.

Prag, 31. Mai. (Frdbl.) Prag ist gegenwärtig das Rendezvous des gesammten Adels Böhmens; Verfassungstreue und Feudale eilten von ihren Landaufenthalten und aus den Bädern ausnahmslos herbei, um dem Kaiser ihre Huldigung darzubringen.

Prag, 31. Mai. (Frdbl.) Bis zum heutigen Abend war die Ausschmückung der Stadt nahezu

vollendet. Ueberwiegend sind in den Hauptstraßen die Decorationen in den schwarz-gelben Reichsfarben; selbst von Gebäuden, die ausschließlich czechisch-nationalen Zwecken gewidmet sind, wehen riesige schwarz-gelbe Flaggen; auch das czechische Museum auf dem Graben hatte zwischen vier weiß-rothen eine schwarz-gelbe Fahne am Nachmittage aufgehängt.

Prag, 1. Juni. (Presse.) Wie der „Bohemia“ mitgetheilt wird, sei das Verbleiben des Cabinets in dessen gegenwärtiger Zusammensetzung beschlossen.

Brünn, 31. Mai. (Presse.) Nachdem Dr. Reizig erklärte, keine Wahl anzunehmen, ist bei der am Sonntag stattfindenden Bürgermeisterwahl die Wahl des Statthaltereirathes Winterholler (früher Referent für Schulangelegenheiten bei der hiesigen Statthalterei) gewiss.

Pest, 31. Mai. (N. fr. Pr.) Die ungarische Regnicular-Deputation für den kroatischen Ausgleich hielt heute eine Sitzung, in welcher Referent Max Falk den Gesetzentwurf über den Ausgleich vorlegte.

Rom, 31. Mai. (N. fr. Pr.) Heute sind die Instruktionen zur Veröffentlichung der gesammten Correspondenz mit Bismarck aus dem Vatican an Cardinal Jacobini abgegangen.

Paris, 31. Mai. Der Marquis de Noailles wurde zum Botschafter in London, Challemel-Lacour zum Botschafter in Rom und Emmanuel Arago zum Gesandten in Bern ernannt.

Petersburg, 31. Mai. (Frdbl.) Für die Zeit, die Gortschakoff im Auslande weilt, wird Giers das Ministerium des Auswärtigen leiten.

Petersburg, 1. Juni. (Presse.) Das Amtsblatt publicirt heute die Ernennung Todlebens zum Gouverneur von Wilna, Dretelens zu jenem von Odesa und Albedinsky zum Gouverneur von Warschau, ferner die Demission Kozebues.

Bukarest, 31. Mai. Die Fürsten von Rumänien und Bulgarien sind persönlich bemüht, den zwischen ihren Regierungen ausgebrochenen Conflict zu beglichen.

Constantinopel, 31. Mai. In türkischen Regierungskreisen will man wissen, der englische Specialbotschafter Mr. Göschen habe die formelle Weisung seiner Regierung, mit der Pforte nicht eher in eine Verhandlung der Finanzfrage einzugehen, als die vom Berliner Vertrage vorgesehene Einsetzung der internationalen Commission zu diesem Behufe erfolgt sei.

Handel und Volkswirtschaftliches.

Rudolfswert, 31. Mai. Die Durchschnitts-Preise stellten sich auf dem heutigen Markte wie folgt:

Table with 4 columns: Item, fl., kr., and another fl., kr. column. Items include Weizen, Korn, Gerste, Hafer, Halbfucht, Heiden, Hirse, Futuruz, Erdäpfel, Linsen, Erbsen, Bohnen, Rindschmalz, Schweineschmalz, Speck, Eier, Milch, Rindfleisch, Kalbfleisch, Schweinefleisch, Schöpfenfleisch, Hühner, Tauben, Hen, Stroh, Holz, Mehl, Wein.

Angekommene Fremde.

Am 1. Juni. Hotel Stadt Wien. Binder, Forstinspector, Graz. Hotel Elephant. Jancigar, Pfarrer, Resselthal. Official der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn, Wien.

Verstorbene.

Den 1. Juni. Francisca Bar, Fabrikarbeiterstochter, 2 J. 6 Mon., Floriansgasse Nr. 17, Traisen. Im Civilspitale: Den 29. Mai. Agnes Oswald, Waife, 14 J., Tuberculosis pulmonum.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Meteorological table with columns: Zeit der Beobachtung, Barometerstand, Lufttemperatur, Wind, Anhalt des Himmels, Niederschlag. Data for June 1st.

Das Tagesmittel der Wärme + 13.2°, um 3.9° unter dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ottomar Bamberg.

Der Bazar

Nr. 11 vom 1. Juni 1880

Ist hier eingetroffen und wird versendet. - Bestellungen auf den „Bazar“ übernimmt und besorgt pünktlich Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg's Buchhandlung.

Börsenbericht.

Wien, 1. Jun. (1 Uhr.) Die Börse verkehrte bei geringem Geschäft auf niedrigere Auslandsnotierungen in abgeschwächter Haltung. Devisen und Valuten etwas steifer.

Large financial table with multiple columns: Gold, Silber, Grundrenten-Obligationen, Aktien von Banken, Aktien von Transport-Unternehmungen, Pfandbriefe, Prioritäts-Obligationen, Devisen, Geldsorten. Includes various interest rates and prices for different securities.

Nachtrag: Um 1 Uhr 15 Minuten notieren: Papierrente 72 45 bis 72 55 Silberrente 73 - bis 73 10 Goldrente 88 35 bis 88 45